

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 31 (1944)
Heft: 11

Artikel: Hundert Jahre Institut Menzingen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 1. OKTOBER 1944

31. JAHRGANG + Nr. 11



Soeben ereilt uns die unfassbare, furchtbare Nachricht, daß unser Chefredaktor

Dr. Hans Dommann

in Ausübung des Dienstes fürs Vaterland, im Grenzdienst als Wachmeister verunglückt und an den Folgen gestorben ist. Wir bitten unsere Mitglieder, des lieben Toten im Gebet zu gedenken!

Eine Würdigung des segensvollen Wirkens des teuern Verstorbenen folgt in der nächsten Nummer.

I. Fürst, Zentralpräsident.

Hundert Jahre Institut Menzingen

Das Schulwesen unserer innerschweizerischen, katholischen Kantone ist in seinem heutigen Bestand undenkbar ohne das Wirken der Lehrschwestern vom hl. Kreuze, die in Menzingen und Ingenbohl ihre Mutterhäuser haben. Wenn das erstgenannte dieser Häuser heuer das hundertjährige Jubiläum feiern kann, dann hat vor allem die katholische Schweiz Grund, dem Werden und Entwickeln dieser Institution ein dankbares Gedenken zu widmen.

I.

Um die Bedeutung unserer Lehrschwesternkongregation überhaupt richtig würdigen zu können, ist es notwendig, auf die Entwicklung des Volksschulwesens in neuerer Zeit kurz hinzuweisen. Die Meinung, dass die schweizerische Volksschule des 19. Jahrhunderts restlos auf Pestalozzi aufbaue, ist falsch. Vor und neben Pestalozzi hat gerade auf katholischem Boden eine ganze Reihe von Kräften an der Hebung und Förderung unserer Volksschulen gearbeitet. Es fehlte ja keineswegs an solchen Schulen; was aber be-

sonders mangelte, waren geeignete Lokalitäten für den Unterricht, vor allem ein fester Lehrplan und eine systematische Ausbildung der Lehrkräfte. Bahnbrechend wirkte hier die Cisterzienserabtei St. Urban, wo Abt Benedikt Pfyffer von Altishofen (1778) eine sogen. Trivialschule für den Schulunterricht auftrat und damit das erste Lehrerseminar auf schweizerischem Boden ins Leben rief. Leiter dieser Schule und bald auch die Seele der St. Urbaner Schulreform wurde P. Nivard Krauer aus Luzern (1747—99), der in seinem Wirken vorab von P. Konrad Guggenbühler unterstützt wurde. Man lehnte sich stark an die durch den Augustiner Abt Johann Ignaz von Felbiger in Oesterreich eingeführten Methoden an und nahm sich auch dessen Lehrmittel zum Vorbild. Die Widerstände waren allerdings gross und führten 1785 zur Schliessung der Anstalt. Doch lebte sie zur Zeit der Helvetik auf Verwendung von Minister Stapfer wieder auf und hielt sich, wenn auch mit Schwierigkeiten, bis 1805. P. Urs Viktor Brunner, der nach Kauers Tod die Leitung übernahm, hatte persönlich in Burgdorf die Methoden Pestalozzis kennen ge-

lernt und suchte diese mit denen von St. Urban zu verbinden. Gerade in dieser Zeit fand die sogen. St. Urbanermethode über den Kt. Luzern hinaus weite Verbreitung, ebenso auch die von St. Urban herausgegebenen Lehrmittel. Im Augustiner Chorherrenstift Kreuzlingen fanden die Bestrebungen von St. Urban in der nordöstlichen Schweiz eine neue Heimstätte, indem hier 1806 eine Lehrerbildungsanstalt ins Leben gerufen wurde, die aber ebenfalls der Opposition zum Opfer fiel. Mehr direkt wirkten sich die Felbinger'schen Methoden im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen aus, wo P. Gerold Brandenburg 1783 in Rorschach mit deren Einführung begann. Er wurde dabei durch den aus dem Stifte Neresheim berufenen P. Pracher unterstützt, der später der Organisator des katholischen Schulwesens in Württemberg wurde. Das Stift Pfäfers rief 1804 nicht nur eine höhere Schule ins Leben, sondern eröffnete gleichzeitig auch im Hof Ragaz ein „Schulmeister-Seminar“. Im Stifte Einsiedeln bemühte sich seit 1775 der dortige Pfarrer P. Isidor Moser sehr um die Hebung des Volksschulwesens. Er erteilte seit 1776 einen eigenen Kurs für die Schulmeister und gab sowohl über Methodik und Pädagogik wie auch für den Unterricht selbst eine Reihe von Lehrbüchern heraus. Von P. Johann Schreiber erschien 1779 in Luzern eine Schrift „Von der Verbesserung der Schulen“, und P. Konrad Tanner, der spätere Abt, veröffentlichte 1789 in Zürich seine vielbeachteten „Vaterländischen Gedanken über die mögliche gute Auferziehung der Jugend in der helvetischen Demokratie“. Aber auch die Klöster Muri, Engelberg, Rheinau, Wettingen und das Kollegiatstift Beromünster bemühten sich schon vor 1800, alter Tradition folgend, um die Hebung und Förderung des Schulwesens in ihren Pfarreien.

So haben gerade die Klöster schon im ausgehenden 18. Jahrhundert und noch im ersten Jahrzehnt des 19. sich um die Volksschule sehr bemüht. Dann trat allerdings eine gewisse Erschlaffung ein, die nicht zuletzt daher rühren mag, dass den Klöstern 1804 durch die Tagsatzung vor allem die Förderung des höhern Schulwesens überbunden wurde. Nur so konnten sie sich ihre Weiterexistenz sichern. Von dieser Zeit datiert darum auch der Aufstieg unserer Klosterschulen, die an die Stelle der eingegangenen Jesuitenkollegien treten mussten. Ganz verlor man indessen das Interesse für die untern Schulen nie aus dem Auge.

Unterdessen begann sich auch der Staat, der unter Stapfer zur Zeit der Helvetik vieles für die Volksschulen getan, sich wieder mehr um diese zu kümmern. Der Aargau rief 1822 in Aarau das erste staatliche Lehrerseminar ins Leben, zehn Jahre später folgte Zürich, 1833 Bern und Thurgau. Aber erst nach 1848, als der Schulbesuch obligatorisch erklärt worden war, erfolgte der systematische Ausbau von kantonalen Seminarien.

Objekt der Ausbildung waren und blieben immer noch vor allem die Knaben, für die Mädchenbildung geschah noch wenig. Wohl entstanden die Gemeinschaftsschulen; doch trat hier eine dem weiblichen Geschlecht angepasste Schulung naturgemäss stark zurück. Bern errichtete als erster Kanton 1838 ein Lehrerinnenseminar. Schon 1830 entstand im Kt. Luzern die Erziehungsanstalt Baldegg, deren Glieder sich auch dem Volksschulunterricht zuwandten. Doch war die Tätigkeit dieser Lehrschwestern durch die ungünstigen politischen Verhältnisse noch stark gehemmt. Erst seit 1842 konnten sie staatlich anerkannte Prüfungen ablegen.

II.

Bahnbrechend für die Erziehung der weiblichen Jugend in der katholischen Schweiz wurde Pater Theodosius Florentini (1808—1865). Er erkannte die grosse Wichtigkeit dieser Sache, sollten die katholischen Kantone nicht ins Hintertreffen geraten und mit der allgemeinen Tendenz der Zeit nach vermehrter Schulbildung Schritt halten können. Seit 1838 war er Guardian im Kapuzinerkloster zu Baden. Dort besaßen auch die Kapuzinerinnen ein Klösterlein, Maria Krönung geheissen, das der Leitung des Guardians unterstellt war. Wegen der seit 1831 sehr unsichern Lage der Klöster im Aargau blieben aber die Novizinnen aus. Um eine Neubelebung der klösterlichen Gemeinschaft herbeizuführen, wollte P. Theodosius deren Mitglieder in den Dienst der Oeffentlichkeit stellen. Sie sollten die Mädchenschulen der Stadt Baden übernehmen. Aber die Durchführung dieses Planes erwies sich rasch als undurchführbar. Nun gedachte P. Theodosius, im Klösterlein ein Pensionat zu errichten, das sich vor allem der Heranbildung von Lehrerinnen für die Volksschulen widmen sollte. In Sr. Seraphine Bochelen, einer gebildeten Frau, fand er eine tüchtige Leiterin des Pensionats, das — 1840 eröffnet — bei den ersten Prüfungen sehr gut abschnitt.

Aber da brachte der verhängnisvolle 13. Januar 1841 allen Klöstern des Kantons den Untergang. Die 18 Schwestern mussten Maria Krönung verlassen, das Pensionat wurde aufgelöst. P. Theodosius, der Aufwieglung bezichtigt, musste fliehen. Zwar ergab der Untersuch nichts Belastendes, aber das hinderte nicht, dass die Regierung ihn zu vier Jahren Zuchthaus und lebenslänglicher Verweisung aus dem Kanton verurteilte. In so aufgeregten Zeiten fragt man bekanntlich wenig nach Recht und Gerechtigkeit. Die Obern fanden es für besser, dass er auf einige Zeit ins Ausland gehe. So kam P. Theodosius nach dem Elsass, wo er das 1783 gegründete und sehr segensreich wirkende Lehrschwesterninstitut von Rappoltsweiler kennen lernte. Da wurden seine Pläne, etwas ähnliches für die Heimat zu schaffen, nur noch bestimmter und lebensfähiger. Er hatte zunächst drei seiner früheren Pensionärinnen von Maria-Krönung die Weisung gegeben, sich bei den Ursulinen in Freiburg i. Br. weiter ausbilden zu lassen. Diese: Maria Anna Heimgartner von Fislisbach, Anna Maria Kramer von Wettingen und Walburga Mäder von Baden, liess er nun nach Rappoltsweiler kommen. Sie sollten sich dieser Kongregation anschliessen, später aber in der Heimat wirken. Sie begannen darum ihr Noviziat und erhielten die Namen, die ihnen auch in der Zukunft bleiben sollten: Bernarda, Feliciana und Cornelia. Ueber das Wie, Wann und Wo war sich P. Theodosius, der im Herbst 1841 wieder in die Schweiz zurückgekehrt war und in Altdorf wirkte, jedenfalls noch nicht im klaren. Offenbar sollte Sr. Seraphine Bochelen, die frühere Vorsteherin des Pensionates in Baden, auch die neue Niederlassung leiten. Diese zog es aber 1843, als die Frauenklöster im Aargau wieder hergestellt wurden, vor, in ihr altes Kloster zurückzukehren.

Dass die Pläne von P. Theodosius so bald Wirklichkeit werden konnten und in jener Richtung geleitet wurden, die für die Zukunft entscheidend wurde, ist das Verdienst von zwei andern Männern: Pfarrer Johann Josef Röllin und Landammann Josef Hegglin, beide von Menzingen. Pfarrer Röllin, der 1839—1843 als Vikar in Basel gewirkt und dort die Tätigkeit der Lehrschwestern der göttlichen Vorsehung aus Portieux kennen gelernt hatte, war durch den ebenfalls aus Menzingen stammenden P. Honorius Elsener mit den Plänen des P. Theodosius bekannt

geworden. Er suchte darum mit Landammann Hegglin, diesem um seine engere Heimat hochverdienten Staatsmann, Sr. Seraphine Bochelen auf, die damals in Maria-Opferung in Zug weilte. Sie sollte für den Plan, in Menzingen das neue Institut zu errichten, gewonnen werden. Sr. Bochelen war aber nicht dafür zu haben und konnte überdies ohne P. Theodosius nichts entscheiden. Als darum Pfarrer Röllin im Juni 1844 in Schwyz an einer Sitzung für das dortige Kollegium teilnahm, überredete er seine geistlichen Amtsbrüder: Pfarrer Melchior Schlumpf von Steinhausen, Professor Suter aus Solothurn und Pfarrer Albert von Haller aus Galgenen, mit ihm bei P. Theodosius in Altdorf einen Besuch zu machen. Was hier im einzelnen besprochen wurde, kennen wir nicht. Jedenfalls fand man sich einig im Plan, die drei Schweizerinnen in Rappoltsweiler mit der Führung der Schulen in Menzingen zu betrauen und dort zugleich auch die Ausbildung von Lehrkräften für die weibliche Jugend in Angriff zu nehmen.

Am 8. August 1844 treffen wir P. Theodosius mit Pfarrer von Haller bei Pfarrer Röllin im Pfarrhaus zu Menzingen, und hier wurde nun in grossen Zügen das ganze Unternehmen grundgelegt. P. Theodosius legte die von ihm entworfenen Statuten der neuen Institution vor. Diese sollten dem Bischof von Basel zur Genehmigung unterbreitet werden, und auf Grund derselben hatten die drei Novizinnen von Rappoltsweiler im Oktober 1844 in Menzingen ihre Tätigkeit zu beginnen. Sie sollten dem dritten Orden des hl. Franziskus beitreten. Um die nötigen Subsistenzmittel zu gewinnen, war eine Gesellschaft gutwilliger Menschen zu bilden. Zu diesem Zwecke hatte P. Theodosius in einem Prospekt die Öffentlichkeit über die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Institutes zu orientieren. Noch dachte man daran, Sr. Bochelen von Maria-Krönung als Leiterin zu gewinnen, was sich aber in der Folge als unmöglich erwies. Pfarrer Röllin hatte mit dem Diözesanbischof die nötigen Unterhandlungen zu führen.

Im Sinne dieser Vereinbarungen galt es nun, die nötigen Schritte zu tun. P. Theodosius beschied die drei Aargauerinnen nach Altdorf, wo er sie auf die Drittordensprofess und zugleich auf ihren künftigen Beruf vorbereiten wollte. Pfarrer Röllin seinerseits bewirkte, dass die Gemeinde ihm erlaubte, eine (freiwillige) Mädchenschule zu eröffnen, für die die Gemeinde ein im Winter geheiz-

tes Lokal zur Verfügung stellte. Auch durfte er ein kleines Schulgeld erheben. Für die drei Lehrerinnen mietete er eine bescheidene Wohnung.

Am 16. Oktober 1844 legten die drei in der Kapuzinerkirche in Altdorf ihre Drittordensprofess ab. Noch am gleichen Tage verliessen sie mit zwei Kandidatinnen, die sich eingestellt hatten, Altdorf, um nach Zug zu gehen, wo sie Pfarrer Röllin am 17. Oktober abholte. Er führte sie in Menzingen ein und half im Verein mit guttätigen Leuten über die ersten Schwierigkeiten hinweg. Anfangs wollten für die Schule freilich keine Anmeldungen eingehen. Als man aber anfangs November an die Eröffnung ging, hatten sich 88 Mädchen, d. h. bis an zwei oder drei alle, gemeldet. Die Unterschule mit 56 Kindern übernahm Sr. Bernarda Heimgartner, die von P. Theodosius auch zur Oberin der kleinen Genossenschaft bestellt worden war. Die Oberschule mit 32 Kindern leitete Sr. Feliciana Kramer, während Sr. Cornelia Mäder die Kandidatinnen für die Lehrtätigkeit vorbereiten sollte. Bald übernahm Sr. Bernarda auch den sonntäglichen Unterricht der Beichtkinder. So fehlte es nicht an Arbeit, wohl aber an vielem Notwendigen für Schule und Leben.

Unterdessen arbeitete P. Theodosius die Konstitutionen für die werdende Genossenschaft aus, wobei er sich naturgemäss an die Vorschriften von Rappoltsweiler und auch an jene der Schulschwestern vom 3. Orden des hl. Franziskus in Graz anlehnte, zur Hauptsache aber doch selbständig voring. Am 2. Juli 1845 erfolgte deren Approbation durch Bischof Kaspar von Karl in Chur. Wenn P. Theodosius sich in dieser Frage nach Chur und nicht nach Solothurn wandte, da doch der Bischof von Basel für die Schwestern in Menzingen zuständig war, so geschah es wohl vor allem deshalb, weil er von Anfang an gewillt war, die Leitung der Schwestern in seinen Händen und diese darum in seiner Nähe zu behalten. Er dachte darum zunächst daran, das Mutterhaus für die werdende Kongregation in Altdorf zu errichten. Da er auf den Herbst 1845 seine Versetzung nach Stans erwartete, trug er sich mit dem Gedanken, die Gründung dorthin zu verlegen. Als er sodann im Herbst 1845 nach Chur kam, wollte er, wie wir noch sehen werden, das Institut nach Graubünden bringen. Weil P. Theodosius als Ordensmann von seinen Obern immer wieder versetzt werden konnte, musste sich bald die Unhaltbarkeit solcher Absich-

ten zeigen. Die Obern selbst waren auch mit seinen Plänen nicht einverstanden und verboten ihm bald jede Beschäftigung mit dem Institute.

Nachdem die neuen Konstitutionen ihre kirchliche Approbation erhalten, legten die drei Schwestern am 16. Oktober 1845 in der Klosterkirche zu Wurmsbach in die Hände von Dekan von Haller ihre erste Profess, mit ihnen zwei Novizinnen: Rosa Winiger und Katharina Scherer (die spätere Generaloberin von Ingenbohl), die Gelübde ab. Hier erwählten die Schwestern auf Grund der Statuten Sr. Bernarda zu ihrer Oberin und legten sich den Namen „Lehrschwestern vom hl. Kreuze“ bei. Von Wurmsbach aus bezog man auch den ersten Ausenposten, indem Sr. Feliciana und Sr. Theresia Scherer nach Galgenen gingen, um die dortige Schule zu übernehmen. Die andern kehrten nach Menzingen zurück, wo sich bald neue Hilfskräfte einstellten, so dass man 1846 die Schulen in Arth und Baar, 1847 in Chur (am Hof) und Unterägeri und 1848 in Sattel übernehmen konnte. Der Bischof von Basel ernannte am 9. Oktober 1846 Pfarrer Röllin auf Grund der Konstitutionen zum ersten Superior der jungen Genossenschaft, was umso notwendiger war, als P. Theodosius bei der grossen Entfernung und seinen neuen Unternehmungen sich nur wenig mit dem Institute befassen konnte.

In den Konstitutionen besass allerdings die rasch aufblühende Gemeinschaft ihre sichern Grundlagen, die für die ruhige Weiterentwicklung Gewähr boten. In diesen Konstitutionen wird vor allem das gemeinschaftliche Leben sowie das religiöse Verhalten der einzelnen Schwestern eingehend geregelt. Mit der Wirksamkeit des Institutes befasst sich der vierte Abschnitt, der als Hauptzweck „die Erziehung der weiblichen Jugend in Elementarschulen in Städten und auf dem Lande und daher die Heranbildung geeigneter Lehrschwestern“ bezeichnet. Doch ist bereits auch hier die Uebernahme höherer Bildungsanstalten ins Auge gefasst, sofern die Zahl der Schwestern dies erlauben würde. Verboten wird die Uebernahme von Hauslehrerinnenstellen; auch der Religionsunterricht an Sonntagen, sowie der Fastenunterricht für Beicht- und Kommunionkinder darf nur ausnahmsweise erteilt werden. Hingegen können Fortbildungs-, Sonntags- und ähnliche Schulen übernommen werden, sofern die primäre Aufgabe darunter nicht leidet. Bedingung für die Ueber-

nahme einer Schule bleibt, dass die Schwestern, deren womöglich zwei beieinander sein sollen, ihren religiösen Pflichten nachkommen und die in Menzingen eingeführten Methoden befolgen können. Doch dürfen auch andere Lehrbücher und Fächer übernommen werden, wenn sich dies mit den daheim erhaltenen Grundsätzen vereinbaren lässt. Die Schwestern müssen freie Wohnung mit Holz und jährlich 224 Fr. erhalten. Auf eine Schwester soll es in der Regel nicht mehr als 60 Kinder treffen. Sollte der Schleier Anstoss erregen, so darf eine schwarze Haube getragen werden, da der Zweck höher steht als das Kleid. Wo staatliche Prüfungen vorgeschrieben sind, sollen die Schwestern sich diesen unterziehen. Verträge sind stets schriftlich abzufassen.

P. Theodosius stellte aber auch eingehende Richtlinien für den Unterricht selbst auf, die zunächst handschriftlich verbreitet, 1852 unter dem Titel „Schulorganisation“ im Drucke erschienen. Es ist freilich hier nicht möglich, im einzelnen auf diese Grundlagen einzugehen, die uns P. Theodosius als Pädagoge offenbaren und ihn an die Seite der andern grossen Schweizerpädagogen stellen. Es ist übrigens u. E. noch nicht eingehender untersucht worden, in welchen Zusammenhängen diese Schulorganisation mit ähnlichen Verordnungen der Zeit steht, was als Eigentum von P. Theodosius anzusprechen ist und was er von anderwärts übernommen hat.

P. Theodosius teilt die Schule in 6 Kurse, die er wieder in 3 Klassen mit je einer untern und einer obern Abteilung zerlegt. Er behandelt einlässlich die Unterrichtsgegenstände: Religion, Lesen, Schönschreiben, Rechtschreiben, Sprachlehre, Aufsatzlehre, Rechnen, Körperlehre, Geschichte, Geographie, Naturlehre, Naturgeschichte und Kunst, wozu Gesang, Zeichnen und Technologie gerechnet werden.

Besonders interessant sind seine Ausführungen über die Lehrmethode: „Auf die Weise, den Schülern Kenntnisse beizubringen, kommt sehr Vieles an. Sie muss, um den Zweck zu erreichen, naturgemäss, anschaulich, gründlich und nur dann fortschreitend sein, wenn das auf der vorhergehenden Stufe Vorgetragene von wenigstens zwei Dritteln der Kinder gut verstanden wird.“ Der Unterricht hat immer von der Anschauung auszugehen, die Kinder sollen an Beispielen die Regeln sehen und ableiten. In mannigfachen Uebungen ist zu erpro-

ben, ob etwas richtig verstanden wurde. Diese Uebungen bestehen in mündlicher und schriftlicher Zergliederung, Nachbildung und Umänderung. Sie sind von der Lehrerin sorgfältig zu leiten. Besondere Aufmerksamkeit ist der Korrektur zuzuwenden, die je nach der Altersstufe verschieden ist und darum ausführlicher behandelt wird, indem die Methoden und zu verwendenden Zeichen einzeln angegeben werden. Nachlässige Schüler haben die nicht richtigen Korrekturen 5-, 10-, 20-mal abzuschreiben. Die mündliche Korrektur kann im einzelnen nur bei kleinen Klassen durchgeführt werden, sonst beschränkte man sich auf die wichtigsten und allgemeinen Fehler. Bei noch so grosser Schülerzahl soll der Korrektur immer Aufmerksamkeit geschenkt werden. Wie dies in Sprachlehre, bei Aufsätzen, bei Recht- und Schönschreiben, sowie im Rechnen am besten geschehen kann, wird kurz angegeben. In den untern Klassen können fähigere Kinder dazu verwendet werden, in den obern kann durch Austausch der Hefte oder Tafeln nachgeholfen werden. Bei der kurzen Zeit, die für den Unterricht zur Verfügung steht, soll man stets die Zeit gut einteilen und den Stundenplan genau innehalten. Die zu machenden Aufgaben sind vor der Schule zu bezeichnen und anzuschreiben. Lehr- und Lernmittel sollen ebenfalls vor der Schule stets zurecht gelegt werden. Alle Kinder sind gehörig zu beschäftigen. Jene Abteilungen, die keine mündlichen Aufgaben haben, sollen stets schriftliche Arbeiten haben, was ebenfalls vor der Stunde zurechtzulegen ist. Alle 14 Tage sind die Kinder, nach den Leistungen in irgend einem Fache zu setzen. Auch den Lehrmitteln wie der ganzen Schuleinrichtung wird, der Zeit entsprechend, die nötige Aufmerksamkeit geschenkt.

III.

Nicht zuletzt ist in diesen Grundlagen das Geheimnis des Erfolges zu suchen, den die junge Genossenschaft hatte. Dazu gesellte sich der vorzügliche Geist, der die Mitglieder beseelte. Freilich sollten der jungen Gründung auch Prüfungen und Schwierigkeiten nicht erspart bleiben. Gegen die Einführung der Schwestern machten sich da und dort Widerstände geltend, was in den aufgeregten 40er Jahren nicht Wunder nehmen kann. Zur Zeit des Sonderbundes wurden die Schwestern sogar der Jesuiterei verdächtigt. Die Rechtfertigung vor den eidgenössischen

schen Behörden fiel nicht schwer. Schwerer drohte der sogen. Städelehandel 1848—1849 die Genossenschaft zu belasten, indem ihr Superior durch allzugrosse Leichtgläubigkeit das Opfer einer angeblich Stigmatisierten wurde. Wenn auch das Institut direkt davon nicht betroffen wurde, so benützte P. Theodosius doch diese Vorgänge, um die Schwestern aus dem Gebiet von Zug, wo der unglückliche Ausgang des Sonderbundskrieges auch einem Regierungswechsel gerufen hatte, wegzunehmen und das Institut in den Kanton Graubünden zu verlegen. Bei der grossen räumlichen Entfernung mochte er fühlen, wie das Ganze seinem Einfluss zu entgehen drohte. Er berief darum auf den Herbst 1849 alle Schwestern, mit Ausnahme von zweien, die an der Schule in Menzingen verblieben, von dort weg, nach dem Schloss Rhäzüns, das er gepachtet hatte. Hier sollten nun Mutterhaus, Institut und Schule sein. Aber schon im Herbst 1850 sah er sich gezwungen, das Ganze, mit Ausnahme einer romanischen Schule, nach dem Schloss in Zizers zu verlegen. Es zeigte sich aber auch da bald, dass die Verlegung aus den katholischen Stammlanden ein Fehlgriff gewesen. Dort übernahm man um diese Zeit neue Schulen (Gersau, Buochs, Walchwil) und im Herbst 1850 auch die Leitung der Armenanstalt in Näfels. Auch für den Nachwuchs war man auf die innern Kantone angewiesen. Es blieb nichts anderes übrig, als wieder nach Menzingen zurückzukehren. Dort sollten der wachsenden Genossenschaft neue und grössere Räume beschafft werden. Darum liess P. Theodosius durch Vermittlung seines Mitbruders P. Honorius Elsener, am 4. September 1850 auf dem Gubel den sogen. Hilfsverein ins Leben rufen. Dieser sollte die Mittel beschaffen, um den Schwestern ein eigenes Heim, das als Lehrerinnenseminar, als Pensionat und zugleich als Versorgungsstätte für alte und kränkliche Schwestern dienen konnte, zu erstellen. Nicht ohne viel Mühe und Arbeit brachte eine Reihe von geistlichen Herren in Verbindung mit werktätigen Laien die Mittel auf, die es ermöglichten, ein bereits bestehendes Haus zu erwerben und dieses in der Folge weiter auszubauen. Am 3. Mai 1851 konnten die Schwestern in ihr „Mutterhaus“ einziehen. Damit gewannen sie endgültig festen Boden unter den Füßen, weshalb nun auch der Bischof von Basel am 2. Oktober 1851 die Statuten guthiess. In 10jähriger Tätigkeit hat

der Hilfsverein seine Aufgabe gelöst und den Schwestern ein eigenes Heim zur Verfügung gestellt. Der Tätigkeitsbereich des Institutes wuchs immer mehr an. Gut 10 Jahre nach der Gründung war man bereits in über 30 Schulen tätig, die sich auf die Kantone Zug, Schwyz, Unterwalden und Uri verteilten. Das Pensionat, das man in Zizers belassen hatte, musste 1854 von dort nach Rorschach verlegt werden, wo es heute noch blüht. Bald gesellte sich ein zweites Pensionat in Wurzach (Württemberg) dazu, das aber nur eine kurze Dauer hatte.

Unterdessen hatte P. Theodosius 1850 in Chur ein kleines Spital einzurichten begonnen, für dessen Führung er Töchter bei den barmherzigen Schwestern in Innsbruck ausbilden liess. Doch eröffnete er bereits 1851 in Chur selber ein Noviziat für Krankenschwestern, mit dessen Leitung er Sr. Theresia Scherer betraute. Schon 1852 begann er mit dem Bau des Kreuzspitals in Chur, für das er selber in Italien, Deutschland und Oesterreich Mittel sammelte und sammeln liess. Zum Spital gesellte sich 1854 ein Waisenhaus, 1855 folgte der Bau eines Pfründnerhauses. Fast gleichzeitig erwarb er das Schloss Ortenstein, um dort Lehr- und Krankenbrüder heranzubilden, doch musste er dieses Unternehmen nach zwei Jahren wieder einstellen. Im Jahre 1855 übernahm P. Theodosius auch das ehemalige Jesuitenkollegium in Schwyz, alles Unternehmungen, die seine Kraft mehr und mehr in Anspruch nahmen.

Für die Lehr- wie die Krankenschwestern sollten die gleichen Konstitutionen gelten; nur kamen für letztere noch die Regeln des hl. Vinzenz von Paul dazu. Doch sollten beide Zweige ein Ganzes bilden und, wie ursprünglich geplant war, nur ein Noviziat haben. Im Herbst 1853 verlautete zum erstenmal, dass P. Theodosius daran denke, das Mutterhaus von Menzingen wegzunehmen. Das erregte dort begreiflicherweise die Gemüter, zumal die gemachten Erfahrungen nicht dazu angetan waren, von neuem auf die Wanderschaft zu gehen. Nicht zuletzt nahm die Hilfsgesellschaft, die unter nicht geringen Opfern den Schwestern zu einem Heim verholfen, zu dieser Absicht Stellung. P. Theodosius griff zudem, trotz seiner Entfernung und seiner wachsenden Inanspruchnahme, immer wieder in die Leitung des Institutes ein, was nicht selten zu Unzukömmlichkeiten führte. Um freiere Hand zu bekommen, liess er sich zunächst vom Bischof

von Chur, dann auch von dem von Basel gewisse Vollmachten zu einer Neuorganisation geben und sich zum Superior bestellen, ohne dass indessen der bisherige Superior seines Amtes enthoben worden wäre. Als P. Theodosius seinen „Vollmachten“ eine Auslegung und Ausdehnung gab, die sich in keiner Weise mit den Absichten des Bischofs von Basel deckten, kam der schon lange vorhandene Gegensatz zum offenen Ausbruch. Gegen die beabsichtigte Verlegung des Mutterhauses nach dem 1855 erworbenen sogen. Nigg'schen Hof bei Ingenbohl erhoben sowohl die Hilfs-gesellschaft wie Frau Mutter Bernarda Einspruch. Bischof Karl Arnold von Basel erklärte darum im März 1856, dass er weder zur Verlegung des Mutterhauses noch zur Verschmelzung der Lehrschwestern mit den Barmherzigen Schwestern je seine Zustimmung geben werde. Das hatte zur Folge, dass sich Pater Theodosius von seiner Gründung in Menzingen lossagte. Zwar versuchte der nunmehrige Generalvikar von Chur, Albert von Haller, einen Ausgleich herbeizuführen, doch ohne Erfolg. Die bischöfliche Kurie von Basel nahm mit jener von Chur Fühlung, und am 28. August erliess Chur im Einverständnis mit Basel den definitiven Entscheid, dass das Mutterhaus der Lehrschwestern vom hl. Kreuz in Menzingen sei und bleibe, dass es der Jurisdiktion des Bischofs von Basel unterstellt und von P. Theodosius unabhängig sein solle. Da die Gelübde nur auf ein Jahr banden, stehe es jeder Schwester frei, nach deren Ablauf aus- und eventuell nach Ingenbohl überzutreten, doch trete man damit in ein neues Institut ein, das dem Bischof von Chur unterstehe.

Von den damals ca. 60 Schwestern traten in der Folge 11 nach Ingenbohl über. Der Gedanke einer Annäherung der beiden Institute und nicht zuletzt der Aussöhnung von P. Theodosius mit Menzingen beschäftigte aber weiterhin die Gemüter. Am 11. Januar 1857 verfügte indessen Basel, dass die beiden Institute auch fürderhin getrennt bleiben sollen. Die Lehrschwestern hätten sich vorab dem Unterricht zu widmen und dürften nur in Menzingen selbst ein Armen- und Waisenhaus führen, umgekehrt sollten die barmherzigen Schwestern von Ingenbohl sich ausschliesslich der Leitung von Waisen-, Armen- und Krankenhäusern widmen und nur in Chur und Ingenbohl Schulen führen dürfen. P. Theodosius wurde zum Pater spiritualis von Menzingen ernannt, dem gewisse, genau umschrie-

bene Rechte eingeräumt waren, während der Bischof von Basel Visitator und Pfarrer Röllin Superior blieben. Praktisch übte freilich P. Theodosius dieses Amt nie aus, wenn er auch gelegentlich wieder nach Menzingen kam und das gegenseitige Verhältnis ein leidliches wurde. Die Entwicklung führte übrigens mit der Zeit dazu, dass beide Institute sowohl dem Schulwesen, als auch der Führung von caritativen Anstalten sich zuwandten. Wenn Ingenbohl mit der Zeit Menzingen an Mitgliederzahl überholte, lag der Grund vor allem darin, dass man sich dort doch zu weitgehend der Führung von Spitälern und Armen- und Waisenhäusern zuwandte, deren Betreuung ganz andere Anforderungen stellte, als die Tätigkeit im Lehr- und Erziehungsgebiet.

Diese Vorgänge trugen naturgemäss viel Unruhe in die Kommunität herein, wenn sie auch in erster Linie die an der Spitze stehenden Glieder beschäftigten. Frau Mutter Bernarda blieben freilich auch in der Folge gewisse Auseinandersetzungen, vor allem mit dem Superior Pfarrer Röllin nicht erspart, Dinge, die wie die Erfahrung zeigt, noch immer das Werden und Wachsen solcher Institutionen begleiteten. Die stets grösser werdende Ausdehnung des Wirkungskreises vermochten sie aber in keiner Weise zu hindern. Die Sorge um das Ganze zehrte freilich die Kräfte der ersten Vorsteherin allzu rasch auf. Noch nicht 42 Jahre alt, starb diese hochstehende Frau am 13. Dezember 1863, tief betrauert von ihren geistlichen Töchtern, deren Zahl damals auf 155 angewachsen war. Rasch sollte ihr auch der Gründer, P. Theodosius, folgen. Aufgezehrt von immer wachsenden Aufgaben und Sorgen wurde er am 14. Februar 1865 in Heiden, wo er vorübergehend weilte, von einem Schlaganfall getroffen, dem er am folgenden Tage erlag.

Noch zu Lebzeiten von Mutter Bernarda war ihr in Sr. Salesia Strikler, aus Menzingen selbst gebürtig, eine Nachfolgerin bestellt worden. Diese sollte während einer 35jährigen Regierung die grösste Ausbreitung der Kongregation erleben. Ihrer Nachfolgerin, Frau Mutter Friderika von Reichenburg (1898—1901) war nur eine ganz kurze Regierungszeit beschieden. Aber auch die beiden folgenden Vorsteherinnen, Frau Mutter M. Paula-Beck von Sursee (1901—08) und Frau Mutter M. Carmela Motta von Airolo (1908—23) wurden früh den Ihrigen entrissen. Die

beiden Oberinnen, die seit 1923 dem Hause vorstanden, Frau Mutter Theresia Hengartner von Häggenschwil (1923—35) und Frau Mutter M. Theresia Naegeli von Rapperswil (seit 1935) weilen heute noch unter uns.

IV.

Menzingen betrachtete stets die Führung der Volksschulen als seine Hauptaufgabe. Entsprechend der modernen Entwicklung wurde freilich gerade dieses Gebiet immer umfangreicher. Zu den eigentlichen Elementarschulen gesellten sich die Kindergärten, die Sekundar-, die Arbeits-, Haushalts- und Fortbildungsschulen. Durch allseitige tüchtige Schulung suchte man mit den Forderungen der Zeit Schritt zu halten und die Leistungsfähigkeiten der Mitglieder zu steigern. Heute gibt es in der Schweiz allein über 400 solcher Schulen, die die Schwestern führen. Sie haben damit der katholischen Schweiz und vor allem den kleinen, finanzschwachen Kantonen einen ganz grossen Dienst erwiesen.

Menzingen erkannte aber auch den Ruf der Zeit nach höherer Bildung der Frauenwelt. Darum führte man schon von Anfang an ein sog. Pensionat. Dieses fand seit 1854 in Rorschach eine bleibende Stätte. Kurz bestand auch in Wurzach (Württemberg), wie bereits bemerkt, ein solches Pensionat. Frau Mutter Salesia eröffnete schon 1864 in Menzingen selbst ein Pensionat. Zu dem deutschsprachigen Lehrerinnenseminar gesellte sich 1882 ein französisches für Kandidatinnen aus der welschen Schweiz, da Menzingen im Kt. Freiburg eine Reihe von Schulen übernommen hatte. Seit 1880 leitete man in Lugano ein Pensionat, später Sant Anna geheissen. Dazu gesellte sich 1884 ein solches in Bellinzona. Nur vorübergehend tat man im Tessin ein drittes in Balerna auf (1918—22). In Italien eröffnete man 1886 in Pesaro (Provinz Ancona) ein Pensionat, das aber 1903 wieder aufgelassen wurde. Hingegen besitzt die Kongregation seit 1888 in Sondrio (Veltlin) ein solches heute noch. Für die Hörerinnen der kathol. Universität in Mailand tat man 1929 ein Haus auf. Zu diesen Institutionen in der italienisch sprechenden Schweiz und in Italien gesellte sich 1899 ein französisches Pensionat in Bulle, mit dem nun auch das bisher in Menzingen geführte französische Lehrerinnenseminar verbunden wurde. Es ist und bleibt ein grosses Verdienst

Menzingens, dass es so die dreisprachige Schweiz erfasst hat, vor allem aber ist seine Tätigkeit im Tessin, auch aus nationalen Gründen, hoch anzuschlagen.

Der weitem Ausbildung der Frauenwelt diente die 1898 zu St. Karl bei Zug eröffnete Haushaltungsschule. Um das höhere Frauenstudium zu ermöglichen, ward 1904 in Freiburg, dessen Universität damals noch Frauen verschlossen war, die sogenannte Akademie ins Leben gerufen, die allerdings, nachdem die Universität auch Frauen zugänglich geworden, 1909 in ein Gymnasium umgewandelt wurde. Unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg rief man in Luzern die sozial-caritative Frauenschule ins Leben. So hat sich Menzingen um die Bildung unserer katholischen Schweizerfrauen in einzigartiger Weise verdient gemacht.

Verhältnismässig früh schon erschloss man sich in Menzingen dem Missionsgedanken. Im Jahre 1883 gingen die ersten Missionärinnen nach Umtata in Südafrika, wo heute über 600 Schwestern in einem grossen Gebiet tätig sind. Mit diesen Missionen steht das 1896 im bayrischen Altötting gegründete Crescentiaheim in engster Verbindung. Auch die seit 1902 in England und Irland ins Leben gerufenen Niederlassungen dienen in erster Linie den Missionen, ermöglichen aber auch die Ausbildung in englischer Sprache für die Schwestern der Heimat. Ende 1901 gingen die ersten Missionärinnen nach Chile in Südamerika, wo sie heute ihre Tätigkeit auch auf Argentinien ausgedehnt haben. Einem Rufe von Bischof Benziger in Quilon (Indien) folgend, zog man 1906 nach dem Osten, um sich dort vor allem der Spitalpflege zu widmen.

Neben der Schultätigkeit nahm man seit 1863 allmählich auch jene auf sozialem und caritativem Gebiete auf. Man übernahm in zunehmendem Masse Waisen- und Armenhäuser, widmete sich der Erziehung der verarmten Jugend in den mit der Zeit immer weiter ausgebauten Anstalten von Menzingen (Marianum), Lütisburg, Fischingen, Hagendorn bei Cham, Walterswil bei Baar, M. Krönung in Baden. In Prag leitete man ein Heim für Taubstumme 1903—20) und in Neu St. Johann ward 1902 eine Anstalt für Schwachbegabte ins Dasein gerufen.

Auch der Krankenpflege wandte man sich zu, sei es, dass man die Betreuung von kleineren Spitälern übernahm oder für die Pfarreien sogen.

Krankenschwestern zur Verfügung stellte. In St. Gallen eröffnete man 1924 die Privatklinik Notkerianum, und in Zürich stellte man 1943 die Klinik Paracelsus, die man schon früher bedient hatte, in Eigenbetrieb. Für nervenkranken Frauen erstand 1927 die Heilanstalt Meisenberg bei Zug.

In sozialer Hinsicht machte sich Menzingen vor allem durch die Führung von Arbeiterinnenheimen sehr verdient. Dazu gesellten sich die sogen. Marienheime und Anstalten ähnlicher Gattung. In nicht wenigen Schulen und Häusern besorgt man die Führung der Hausgeschäfte.

So hat sich ein ganz reicher Kranz von Anstalten aller Art im Laufe der Zeit gebildet. Dem Geiste des Gründers folgend, suchte Menzingen jeder Art von Not in geistiger wie materieller Hinsicht zu begegnen. Die Zahl der Mitglieder ist heute auf über 3100 gestiegen. Das bedingte mit der Zeit naturgemäss auch den Ausbau der rechtlichen Grundlagen. Nachdem Rom 1884 das sog. Belobigungsdekret erlassen, erfolgte 1901 die endgültige päpstliche Anerkennung des Institutes. Das neue kirchliche Gesetzbuch, das 1918 in Kraft trat, bedingte gewisse Aenderungen in den Konstitutionen und das Anwachsen des Ganzen, die Aufteilung in Provinzen, deren es heute fünf sind: Schweiz, Bayern, Italien, Südafrika und Südamerika, wozu sich noch die beiden Vikariate England und Indien gesellen.

In Menzingen selber ist aus dem bescheidenen Mutterhaus von ehemals heute ein ganz grosser Komplex von Gebäulichkeiten erwachsen. Nachdem man 1877 eine grössere Kapelle beziehen konnte, erstanden 1879—81 das neue Pensionat, 1890—92 das Seminar und 1897 die schöne Institutskirche. Für die kranken Schwestern baute Frau Mutter M. Paula Beck 1906 das Sanatorium, und für die Verstorbenen legte sie 1905 einen eigenen Friedhof an. Generaloberin M. Carmela Motta baute kurz vor ihrem Tode den nach ihr benannten Carmel, ein Heim für alte und arbeitsunfähige Schwestern. Den Abschluss der Bautätigkeit bilde-

ten 1932 die Errichtung des neuen Pensionates und 1936 der Erweiterungs- und Verbindungsbau von Sanatorium und Carmel. Auch auswärts rief die Gründung von Pensionaten stets grossen Um- oder Neubauten, wobei allzeit das Bestreben grundlegend war, für die Erziehung und Bildung unserer Jugend das Beste zu schaffen.

Dass dieses Werden und Wachsen sich nicht ungestört und ungehemmt entfalten konnte, ist ohne weiteres verständlich. Reift doch alles Grosse nur in beständigem Ringen und Kämpfen. Eine Zeitlang schien das Wirken in der Schule bedroht durch den sogen. *Ruswilerhandel*, der schliesslich in den Kampf um den „eidgenössischen Schulvogt“ (1882) ausmündete, wobei versucht wurde, nicht nur das Wirken der Schwestern an den Volksschulen, sondern überhaupt die konfessionelle Schule auszuschalten. Der erste Weltkrieg und die folgende Weltkrise und schliesslich der heutige Krieg haben naturgemäss zu den Sorgen des Alltags noch ein reichgerütteltes Mass von Schwierigkeiten und Hemmnissen gebracht. Doch haben die nun vollendeten ersten 100 Jahre des Bestehens den Beweis erbracht, dass die Gründung des grossen P. Theodosius nicht nur dem Bedürfnis der Zeit entsprungen, sondern auch den Stürmen der Zeit gewachsen ist. Aus kleinen Anfängen ist auch hier etwas ganz Grosses geworden. Mit drei Schwestern fing man vor 100 Jahren an, heute sind es über 3000, mit einer Schule begann man, heute sind es Hunderte und Hunderte verschiedenster Art, mit einem Waisenhaus begann man, heute reiht sich ein reicher Kranz von solchen Anstalten darum, in dem kleinen Bergdorf Menzingen eröffnete man die Tätigkeit, die sich heute über vier Erdteile erstreckt. Das war und blieb der Segen des Kreuzes, der sich immer wieder offenbarte, wie denn auch der Wahlspruch der Lehrschwestern vom hl. Kreuz lautete: *In cruce salus* — Im Kreuz ist Heil.

Einsiedeln.

P. Rudolf Henggeler.

Erziehungs- und Bildungsprobleme bei der Missionierung primitiver Völker

Für die religiös-sittliche Hebung und Beeinflussung der Menschen ist keine gesellschaftliche Einrichtung so geeignet wie die Schule. Das

gilt nicht nur für die heimatlich-europäischen Verhältnisse, sondern in erhöhtem Masse auch für die aussereuropäischen Völker. Daher die